DER STILLSTAND

Nr.12 April 2004 13.Jahrgang

Karl-Josef Bär, Christian Schmidt-Chemnitzer, Michaela Martini, Hans-Werner Bott, R.J.Kirsch
Hans-Jörg Tauchert, Inge Broska, Ralf Filges, Rolf Persch, Hans Lukas, Rainer Aring
Roland Bergère, Karin Meiner, Beate Ronig, Jürgen Josef Rebig, Marianne Tralau

editorial

Überhole Deinen nächsten wie dich selbst!

„Darfs auch etwas mehr sein von dem Bauchfleisch, Frau Presser?"
„Ja, warum?"
„Noch zwei Hundertstel, und es wäre Weltrekord."

Weltrekorde faszinieren. Nichts, was der Mensch noch tut, kann sich dieser Wirkung entziehen. Ob in Kultur oder Finanzangelegenheiten, Sport oder Wissenschaft: Vorrangiges Prinzip, nach dem hier Ergebnisse beurteilt werden, ist die Frage, ob ein neuer Welt-oder Börsenrekord gelungen ist. Das Guinessbuch der Rekorde bringt die Sache dann auf den Punkt. Hier werden nicht nur die gesellschaftlich relevanten Höchstleistungen aufgelistet. Die Spannbreite reicht bis in die Untiefen des Privatlebens. So kann die Fähigkeit, besonders lange auf dem Klo zu sitzen bereits zur Höchstleistung anstacheln, Grotesken bietet auch die regelmäßige Ausstrahlung von Wett-Shows im Fernsehen.
Dass bei Leistungsvergleichen nicht immer nur gelacht werden kann, zeigen schon allein die Unfallstatistiken. Denn angestachelt vom allgemeinen Rekordklima tobt auf unseren Straßen ein permanenter Schlagabtausch: „A soll B überholen" ist dabei ein Handlungsschema, das ebenso einem allumfassenden „Just in Time" wie auch persönlichen Geltungsbedürfnissen verpflichtet ist.

Der Stillstand widmet sich in seiner 12. Ausgabe dem Thema „Überholen". Selber vom Rekordfieber erfasst entschloß sich die Redaktion diesmal komplett in Farbe zu erscheinen. Da nicht alle Beiträge in diesem Heft funktionieren, gibt es wie immer unter http://www.derstillstand.de weitere Betrachtungen und Beiträge.

mit freundlichem Rekordverdacht
R.J.Kirsch

Überholprozess

Christian Schmidt-Chemnitzer
Graz, September 2003

„Vergangenes Jahr war ich zum Steierischen Herbst nach Graz eingeladen, um eine Performance durchzuführen. Mein Material waren 2 Töpfe und ein Brett.
Der Ablauf der Performance sah wie folgt aus: Ich legte das Brett auf die 2 Töpfe und lief darüber, dann nahm ich den hinteren Topf nach vorn und legte das Brett erneut auf die 2 Töpfe um wieder darüber zulaufen.
Ich bewegte mich 2 Stunden lang so vorwärts. Ich legte immer wieder im mathematischen Sinn eine Strecke von a nach b zurück, wobei ich mich immer wieder neu konzentrieren mußte. Für mich war es der absolute Überholprozeß eines Individuum."

Die Performance fand statt im Rahmen des Projektes „**Migration**" Steierischer Herbst, 2003statt. Die Veranstaltungsreihe untersuchte die Mechanismen der sozialen und inneren Migration im Stadtraum von Graz, als signifikantes Zeichen dient das gerichtliche Exekutionssiegel, Signum des sozialen Auf-und Abstiegs.

Titelbild:

Ein irakischer Panzer wird am 5.4.2003 in Bagdad durch einen PKW überholt, nachdem US-Truppen erstmals mit Panzern in Bagdad eingedrungen waren. Auf beiden Seiten gab es nach Angaben des Pentagon Tote und Verletzte.

Rückseite:
Autoportrait, Karin Meiner

2 **Astereoid**
Petra Deus

4 **Überholprozess**
Christian Schmidt-Chemnitzer

6 **Leben auf der Überholspur**
Karl-Josef Bär

8 **Überholen ohne einzuholen**
Hans Lukas

11 **Standpunkt**
Jürgen Josef Rebig

13 **Welcome to the Daimler Benz Collection**
R.J.Kirsch

14 **Narren rennen**
Marianne Tralau

15 **Überholen, überrollen, kriechen**
Ralf Filges

16 **Showdown in Otzenrath**
Inge Broska

18 **Vom Geist der Neuerung**
Micheala Martini

19 **Schwimmer**
HVW

24 **PMR Kurmittelmeldung: Frischüberholt**
Hans Werner Bott

26 **Bei Hempels unter dem Sofa**
Beate Ronig

32 **Vorsicht Frieden**
H.J.Tauchert

34 **Doublé**
Roland Bergère

35 **sag big**
Rolf Persch

Impressum
Der Stillstand Nr.12 erscheint im März 2004
Herausgeber: Hans-Jörg Tauchert und R.J.Kirsch
Redaktionsanschrift:
c/o Ultimate Akademie, Weyertal 84, 50931 Köln
Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder
Verantwortlich für die Homepage des Stillstands
R.J.Kirsch/H.J.Tauchert
V.i.S.d.P.: R.J.Kirsch

Der Stillstand wird unterstützt durch das **Kulturamt Köln**
Kölnlink und die Ultimate Akademie

Ein Leben auf der Überholspur

Der Stillstand im Gespräch mit Karl-Josef Bär

http://www.derstillstand.de/12/baer

Stillstand: Herr Bär, Sie haben neulich bei einem Schneckenlaufwettbewerb mitgemacht...
Bär: Ija, ävver nur als Zuschauer. Bären waren da nit zujelassen. Dä Rudolf Scharping war übrigens letzter jeworden. Och söns han da viele Politiker mitjemacht. Dat sin ja alles Schnecken, bis die mal met einer ihrer Reformen fädig sin, da bin ich schon zwanzigmal öm dä Globus jelaufen un hab dabei noch dä Michael Schumacher en singem Ferrari üvverholt.
Stillstand: Wie definieren Sie eigentlich „überholen", Herr Bär? Wenn z.B. etwas nicht mehr aktuell oder nicht mehr gültig ist, dann sagt man: „Das ist überholt".
Bär: Dat is aber wat janz anderes, dat hätt mit „überholen" nix ze dun. Mer säht ja: „Ich han dä üvverholt", un nit: „Ich bin üvverholt". Oder mer säht: „Dä hät mich üvverholt", un nit: „Dä is mich üvverholt". So reden sie höchstens in Düsseldorf.
Stillstand: Sie meinen also, „überholen" bedeutet: an einem anderen Fahrzeug vorbeifahren?
Bär: Dat kannste auch als Fußjänger, obwohl et auf dem Bürgersteig keine Überholspuren jibt. Oder op dä Rolltreppe. Da steht janz jroß jeschrieben: „Rechts stehen, links gehen". Et jibt aber immer noch so Trottel, wenn de an denen vorbei willst, stonn die medden op dä Rolltrepp, un wenn du denen dann erklärst: Rechts is da, wo dä Daumen links ist, dann gucken die minutenlang völlig fassungslos auf ihren Daumen, und eh die dat kapiert haben, biste met dä Rolltreppe längst oben anjelangt...
Stillstand: Ohne die geringste Chance, bis dahin den Betreffenden überholt zu haben. Vielleicht sollten Sie den Mann schlicht und einfach fragen: Entschuldigung, darf ich Sie mal überholen?

Bär: Enä, dat wäre ja missverständlich. „Überholen" meint ja auch so wat ähnliches wie renovieren, erneuern. Wenn man ein Segelboot neu anstreicht und an der Takelage die Seile auswechselt. Oder wenn einer zum Schönheitschirurgen jeht und säht: Ich hätte gerne eine Generalüberholung, hier wat geglättet, und da wat gestrafft... Dat is die andere Bedeutung von „überholen". Wenn ich jetzt zu einem op dä Rolltreppe sage: Darf ich Sie mal üvverholen? Dann kann et sein, dat dä Mann janz beleidigt ist un mir wütend antwortet: Unverschämtheit! Ich komme soeben von einem Schönheitschirurgen! Ich bin gerade überholt worden! Sieht man das nicht?
Stillstand: Naja, Herr Bär, dass man Sie für einen Schönheitschirurgen hält, der auf der Rolltreppe Kundenwerbung betreibt...
Bär: Für solch peinliche Situationen habe ich mir ein Pseudonym zujelegt. Damit keiner rumerzählen kann: Dä Bär hat mich auf der Rolltreppe überholen wollen. Oder op Düsseldorfer Platt: Dä Bär is mich auf der Rolltreppe überholen wollen... Deswejen nenne ich mich jetzt Werner Klümper. Wenn einer zu mir sagt: Stellen Sie sich mal vor, da sagte ich zu einem auf der Rolltreppe, wie kommen Sie eigentlich dazu, mich üvverholen zu wollen? Wer sind Sie überhaupt? Antwortet der: Dä Werner Klümper... Dann kann ich gleichgültig mit den Schultern zucken und antworten: Werner Klümper? Nie gehört. Ich heiße Bär!

Stillstand: Moment mal, Moment mal, das klingt jetzt alles etwas verworren...
Bär: Also, ich erkläre et dir noch mal. Mer zwei, mer fahren jetzt Rolltreppe. Stellen uns op dä Rolltrepp links hin. Zum Üvverholen. Und wenn uns dann einer im Weg steht und ich den frage: „Entschuldigen Sie, darf ich Sie mal überholen?" Dann kann et sein, dat dä usrööf: „Och, is dat nit dä Bär?" Un dann sähs du: „Aber nein, das ist doch der Werner Klümper!" Also, mer üben dat jetzt mal...
Stillstand: Das brauchen wir nicht zu üben. Ich hab's jetzt kapiert.
Bär: Also jut, wat sage ich zu einem, den ich op dä Rolltreppe üvverholen will?
Stillstand: Darf ich mal vorbei?
Bär: ???
Stillstand: Nein?

Foto: Siglinde Kallnbach

Bär: Enä! Dat is zwar in diesem Falle dat selbe wie „überholen", aber „vorbeigehen" oder „vorbeifahren" kann in anderen Situationen auch bedeuten: „Ich gehe mal bei dä Redaktion vum Stillstand vürbei". Oder: „Mer sin am Rudolfplatz vorbeijefahre, aber dabei haben wir keinen überholt!" Also schon wieder eine begriffliche Mehrdeutigkeit! Da bruch ich jo noch ein weiteres Pseudonym!
Stillstand: Wieso das denn? Wenn Sie einer fragt, sind Sie nicht der Bär, der mich auf der Rolltreppe überholen wollte? Dann können Sie doch einfach antworten: Nein, ich heiße Werner Klümper und ich bin am Rudolfplatz vorbeigefahren!
Bär: Da jibt et doch auch Rolltreppen! Deswejen nenne ich mich am besten Peer Steinbrück.
Stillstand: Der fährt doch nicht Rolltreppe, sondern Dienstwagen. Außerdem kennt den keine Sau!
Bär: Ein Pseudonym ist ein Name von einem, den man nicht kennt!
Stillstand: Nein, Herr Bär, das ist „anonym"! Und das heißt „ohne Namen"!
Bär: Ohne Namen? Dat is ja toll! Dann kann ich op dä Rolltreppe beim Üvverholen zu einem sagen: Lassen Se mich mal vorbei, ich bin anonym hier.

Überholen ohne einzuholen

Hans Lukas

http://www.derstillstand.de/12/lukas

Die berühmte Formel Chruschtschows aus dem guten alten Kalten Krieg, man werde den Kapitalismus bald einholen und überholen - von Honecker später zu „Überholen ohne einzuholen“ umformuliert -, geriet im Westen rasch zur Lachnummer: So dumm war der Osten, dass er nicht nur das falsche Wirtschaftssystem wählte, sondern sich auch noch in seinen Fähigkeiten total überschätzte.

Eine fundamentale Dummheit hätte allerdings an dem Spruch auffallen können. Da hatte sich der reale Sozialismus zu einer Produktionsweise entschlossen, die ganz den „Werktätigen“ zu Gute kommen, die die „private Aneignung“ des gesellschaftlichen Produzierens sowie die „Anarchie“ des Marktes beenden sollte - und dann verkündete man lauthals, man wollte sich an den Maßstäben und Bilanzen des feindlichen Systems messen (lassen). Da lag also schon ein eigenartiger Fall von Kapitalismuskritik vor, denn wie hätte man sonst umstandslos in einen „Wettbewerb der Systeme“ einsteigen können? Wäre der Zweck der Produktion wirklich ein anderer gewesen, hätte man sich doch nicht auf ominöse Größen wie das marktwirtschaftlich ausschlaggebende „Wirtschaftswachstum“ (also die Addition von allem, was Geld gekostet hat) beziehen und die Parteigänger der „Profitmaximierung“ mit den eigenen Planungserfolgen beeindrucken können. Was der „freien Welt“ an dem Spruch unangenehm aufstieß, war etwas anderes.
Ob Sputnik-Schock oder Olympia-Erfolge, ob „Rüstungswettlauf“ oder Industrie-Statistiken, so heillos abgeschlagen in der Konkurrenz waren die RGW-Staaten eben nicht, jedenfalls nicht so definitiv, wie es die Entscheidung für das prinzipiell falsche, weil planwirtschaftlich kommandierende System eigentlich verlangt hätte. Statt einfach zusammenzubrechen, hatte die drübige „Zentralverwaltungswirtschaft“ doch tatsächlich das eine oder andere aufzubieten.

Ein DDRler konnte es sogar zu einem Trabi bringen, zu Opernkarten oder billigen Klassikerausgaben, zu einer Datsche oder einer Reise an den Plattensee. Natürlich alles nichts im Vergleich zu hiesigen VW Polos, Beate-Uhse-Videos oder Mallorca-Kurztrips. Aber irgendwie ärgerlich war der östliche Stolz schon.

der an und vermissen eine Menge früherer Annehmlichkeiten. Aber das gilt nicht. Die Staatsführung hat 1990/91 offiziell das Handtuch geworfen und damit das Urteil des Westens beglaubigt: Die Rede vom Überholen war eine Großmäuligkeit, die Marktwirtschaft hängt jeden ab.

Die Kapitulationserklärung hat dabei die Widersprüchlichkeit des realsozialistischen Programms endgültig zu erkennen gegeben - und aufgelöst. Anders als nach der marktwirtschaftlichen Logik, in der alles auf die Rendite ankommt, verfuhr das staatssozialistische System schon.

Das Ende der Geschichte...

...ist bekannt. Der Osten hat kollabiert. Gorbatschow hat nach einigen Versuchen, den eigenen Laden per Perestroika aufzumöbeln, zugegeben, dass sein Regime den Systemvergleich nicht aushält. Zwar stellen Millionen enttäuschter Ost- und Mitteleuropäer heute mehr oder weniger klagend den Systemvergleich auf privater Basis wie-

Arbeiter flogen nicht einfach auf die Straße, wenn die Rentabilität ihrer Anwendung zu wünschen übrig ließ; die permanente Sorge um den Arbeitsplatz blieb den Leuten erspart; auch ging es nicht darum, die „Globalisierung“ zu gestalten und dafür das Lohnniveau zu senken sowie den nationalen Standort auf absolute Kapitalfreundlichkeit zu trimmen und dafür unfreundlich mit der arbeitenden Bevölkerung umzuspringen.

Aber das war nur die eine Seite. An Staatsreichtum, an hoheitlichen Zugriff auf das gesellschaftliche Produktionswachstum, wurde schon gedacht. Da lag auch das Geheimnis der eigenartigen Vorstellung, man müsste das unvernünftige und ungerechte feindliche System überholen - so als hätte man es mit einem Rivalen auf der gleichen Strecke zum gleichen Ziel zu tun. Die Staatsführung des realen Sozialismus verstand sich wirklich als Rivale, sie war von der Anhäufung des Kapitals im Westen beeindruckt, die den dortigen Staaten den Zugriff auf gesellschaftlichen Reichtum und damit eine ungeahnte Machtentfaltung ermöglichte - eine Machtentfaltung, die man sich für den eigenen Herrschaftsbereich genau so wünschte. In der Rüstungskonkurrenz, bei Bomben und Raketen, also auf der definitiven Ebene, auf der die Machtfrage gestellt wird, hat man es ja auch sehr weit getrieben bei dem Versuch, mitzuhalten. Dabei erfuhr man zwar immer wieder schmerzlich den eigenen Rückstand, aber umgekehrt blieb auch dem Westen der Ärger nicht erspart, dass dauernd einer nachdackelte.

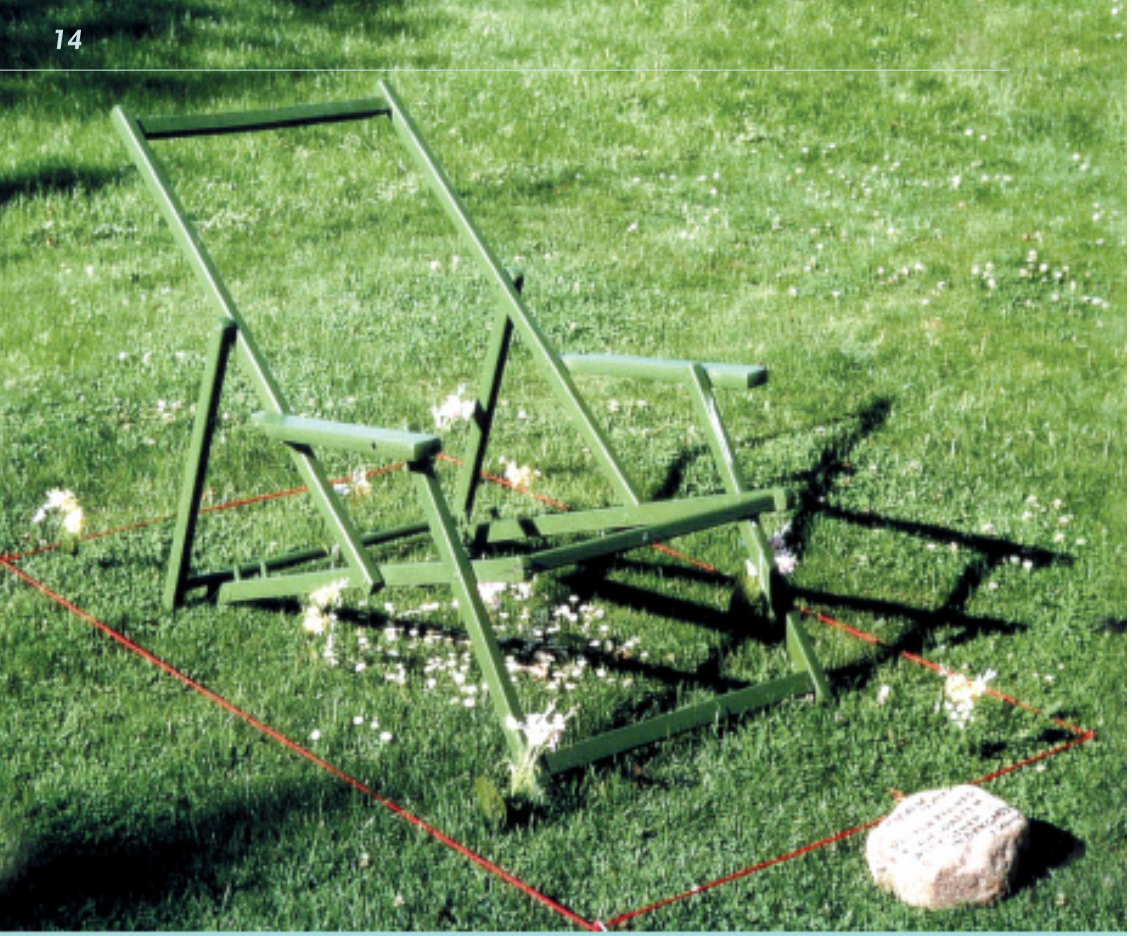
Ein Treppenwitz der Weltgeschichte

Das ist jetzt alles Historie. Über Chruschtschows und Honeckers Angebereien lacht man nur noch im Geschichtsunterricht, was jedoch ungerecht ist, denn - oh Wunder - in gewisser Weise hat sich der berühmte Spruch doch noch bewahrheitet. Das zusammengebrochene Reich von KPdSU, SED und Co. hat es tatsächlich geschafft, den Kapitalismus zu überholen, ohne ihn einzuholen. Diesen Tatbestand kann man z.B. bei den neueren Streitereien des Kreml mit seinen „Oligarchen" studieren, wenn man sich einmal ganz unvoreingenommen auf die übliche Voreingenommenheit der hiesigen Öffentlichkeit stützt.
So erfährt man aus der deutschen Presse anlässlich der „Yukos-Affäre" (Verhaftung eines Ölmagnaten etc.), dass Russland sich ökonomisch in der Hand von 17 kapitalkräftigen „Oligarchen" befindet. Diese Leute heißen jetzt „Räuberkapitalisten", die durch Korruption, Vetternwirtschaft und Mafiamethoden ihren Reichtum zusammengerafft haben. Vergessen wird dabei, dass es der (vom Westen explizit aufgeforderte) russische Staat war, der ihnen in einer Phase, als es in seiner Nationalökonomie ziemlich drunter und drüber ging, nicht nur die Freiheit dazu eröffnete, sondern sie auch genau dazu ermächtigte. Den ausgewählten Figuren wurden die überkommenen Reichtümer der Sowjetunion anvertraut und sie sollten mit ihrem Geschäftserfolg den Grundstock für die Kapitalisierung der gesamten Nation legen. Was das für die Leute in Russland bedeutet hat, wird auch nicht verschwiegen: „Folge war, dass Leute wie Chodorkowskji zu sagenhaften Reichtümern gekommen sind, während jeder dritte Russe unter der Armutsgrenze lebt." (SZ 31.10.03) Die Armut seiner Leute mag für den russischen Staat ärgerlich sein, das grundlegende Ärgernis liegt für ihn jedoch darin, dass die angestrebte Kapitalisierung in nicht mehr besteht als eben in den handgezählten 17 Milliardären und in einer Börse, die sie betreiben. Diese russischen Musterkapitalisten verdienen Dollars an den Rohstoffen, die man ihnen zur kapitalistischen Verwertung übereignet hat, aber der Staat hat nichts davon, weil eine umfassende kapitalistische Entwicklung einfach nicht stattfinden will, viel Geschäft hingegen bei Banken, die im Ausland sitzen, und bei ausländischen Ölkonzernen, mit denen die russischen Oligarchen zusammenarbeiten.
So gesehen hat der wilde Osten eben doch eine rasante Karriere hinter sich. Er hat es, Beispiel Russland, zu keiner eigenen flächendeckenden kapitalistischen Ökonomie gebracht, aber sein Volk weltrekordmäßig verarmt und zugleich wirtschaftliche Potenzen hingestellt, die der weltweiten kapitalistischen Benutzung zur Verfügung stehen und spitzenmäßige Gewinne in Zeiten fehlender Anlagemöglichkeiten garantieren. Eben überholt, ohne einzuholen!

R.J.Kirsch, Rhythmus der Stastistik, Ölskizzen, 2004

Eine A-Klasse liegt am Sonntag , dem 25.02.2001 am Frankfurter Westkreuz neben der Autobahn A5 auf einem Feld. Das Fahrzeug ist infolge von Glatteis von der Fahrbahn abgekommen und hat sich mehrmals überschlagen. Der Fahrer wurde hinausgeschleudert und tödlich verletzt.

Welcome to the Daimler-Benz Collection



Marianne Tralau
Installation im Kurpark Eckernförde 2003

überholen,überrollen,kriechen

Betroffener: Ralf Filges

http://www.derstillstand.de/12/filges

„Statt einmal die Reichen zu melken werden weiterhin die Mittellosen gebeutelt !"

„Zu festen Terminen treffen sich die Arbeitsamtteams und werten aus, ob die angepeilte Zunahme der Sperrzeiten bzw. „Abgänge" erreicht wurde ...".

aus: Direkte Aktion, Extrablatt Nr.1, Berlin, Herbst 2003.

Notwendige Anmerkungen zu den derzeitigen Reformmaßnahmen und -attacken Das Arbeitsamt als willkürliches „Versandhaus": Ohne Respekt vor dem erwerbslosen Individuum werden z.B. alleinstehende Personen (ohne Familie, ohne Kinder) im ganzen Bundesgebiet verschickt. Des weiteren besteht für etliche Bevölkerungsgruppen unbeschränkte Zumutbarkeit und Zwangsarbeit. Durch diese Überlandverschickung bzw. Verpflanzung werden Betroffene aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen ohne sich dagegen wehren zu können (Sklaverei im 21. Jahrhundert). Wer sich zu wehren versucht wird schnell an den Rand der Existenz gedrängt durch Einleitung „leistungsrechtlicher" Konsequenzen (Sperrzeiten). Das fällt doch bereits in die Kategorie vonMobbing. Die Freiheit des Individuums wird also weiter eingeschränkt bis hin zur „Entmündigung" des Bürgers.

In einer würdigen Existenz zu leben wird unmöglich! So viel zur staatlichen Willkür, ausgeübt von der Bundes-„anstalt" für Arbeit und ihren „Reformern".
In manchen Arbeitsämtern werden bereits Hitlisten geführt, in denen intern veröffentlicht wird, wer in welcher Zeit wieviele Sperrzeiten verhängt hat. Dies berichten Mitarbeit-erInnen der Bundesanstalt für Arbeit, die sich mit einem Protestschreiben an die Presse gewendet haben.

Ob sich eine spezielle Schutzkleidung gegen Reformattacken bewähren wird, dass wird sich noch zeigen.

Zum gleichen Thema siehe:
H.J.Tauchert - http://www.staufreunde.de/ueberholenoderueberholtwerden.htm

Meine Nachbarin entstaubt zum letztenmal ihr Wohnzimmerfenster
Foto: Inge Broska

Showdown in Otzenrath

Inge Broska
http://www.derstillstand.de/12/broska

Vor einer Woche brachte ich Fotos zum Entwickeln. Es waren Filme von meiner Straße in „Alt"Otzenrath. Unser Dorf hat jetzt ca. zwei Jahre ein „Alt" davor, seit das neue- drei Kilometer von hier, aus dem Boden gestampft wurde. Dieses hat solange ein „Neu" davor, bis unser altes Dorf mit ca. 40 anderen, auch in dem größten Loch Europas- und demnächst der Welt-verschwunden ist.

Für einige Jahre gibt es also zwei Dörfer: Alt und Neu, bis unser „Altotzenrath" (welch schrecklicher Name) überholt ist. Das alte- ist jetzt fast leer und verottet. Es wohnt nur noch ein harter Kern hier.

Zwei kleine Bagger, auf denen jeweils eine Person sitzt, reißen ein ganzes Dorf, welches früher ca. 1500 Einwohner hatte, ab. Einer von Norden und einer von Süden. Ein „großer" Bagger, einer der größten überhaupt, auf dem 2-3 Personen sitzen, baggert zum selben Zeitpunkt eine ganze Landschaft ab. Erstaunlich wenig menschliche Arbeitskraft für solch eine Riesenzerstörung. Also minimale Lohnkosten für den Tagebaubetreiber. Kein Wunder, daß die versprochenenen Arbeitsplätze, die den Tagebau legitimieren sollten, nach ihrer Genehmigung nicht mehr geschaffen werden. Die Kumpel, die uns Tagebaugegner als Arbeits-platzvernichter beschimpft haben, fühlen sich jetzt betrogen. Obwohl die Energiegewinnung durch Braunkohletagebaue längst obsolet ist, wird Tag und Nacht vor unserer Tür weitergebaggert, wie im Dorf immer lauter zu hören ist. Bald wird der Bagger das Dorf und mindestens noch 3-4 andere Dörfer unserer Gegend überrollen bzw. überholen.

Eine Tonne Kohle kostet Rheinbraun 0,50 Euro. Ein Dorf dem Erdboden gleichzumachen und ein „Ersatzdorf" wieder aufzubauen, soll etwa 1 Milliarde kosten. Trotzdem macht der Konzern durch den Verkauf der Elektrizität noch immer Riesengewinne. Von staatlichen Subventionen ganz abgesehen. Um den Konzern noch reicher zu machen, werden unwiderbringliche Landschaft, Natur und Kultur weiter zerstört.

Zurück zu den Photos: Die auf den Bildern zu sehenden Häuser waren inzwischen schon abgerissen und existieren nur noch in der Erinnerung. Der Bagger war schneller als die „Entwicklung". Da wird es einem ganz anders!

In ein paar Tagen wird alles geschleift und mit Gras eingesät. Für eine Zeit wird es nochmal grün. Danach sehen wir nur noch schwarz.

Schwarz überholt grün.

Vom Geist der Neuerung und der unseligen Sucht, alles und jedes zu überholen

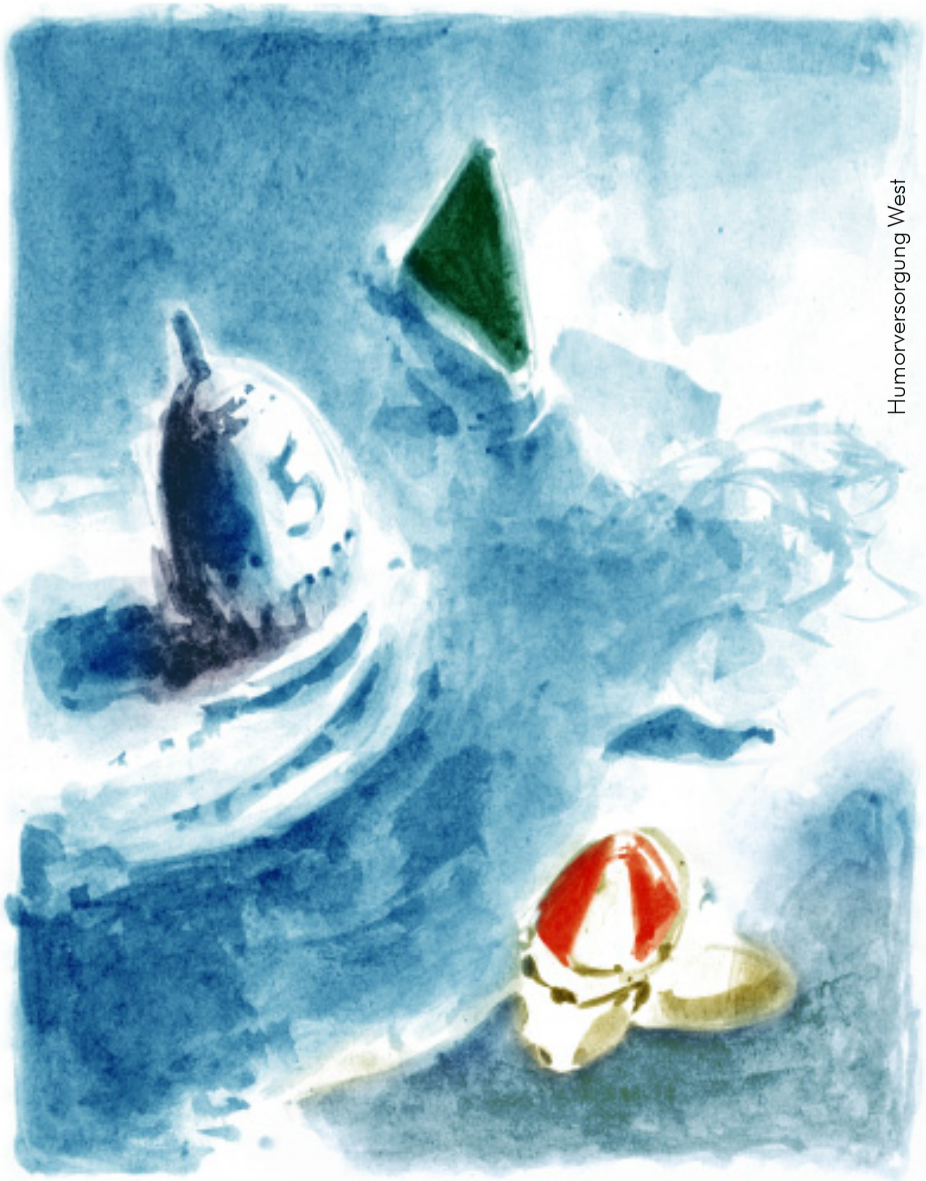
Michaela Martini

http://www.derstillstand.de/12/martini

Man muss immer absolütment modern sein.
Arthur Rimbaud

Eine der absolut fest stehenden Phrasen des politischen Betriebs ist die Forderung nach Innovation. Spätestens, seitdem es die Globalisierung gibt, also seit 5 bis 500 Jahren, wird gebetsmühlenartig die Forderung wiederholt, dass sich der Standort erneuern müsse, um die Herausforderungen des internationalen Wettbewerbs zu bestehen, die Zukunftsfähigkeit zu erlangen, die Nachhaltigkeit der Politik zu gewährleisten etc. Innovations-Offensiven, -Kongresse und neuerdings richtig konzeptionell in Stein gehauene sozialdemokratische Leitlinien beschwören diese Notwendigkeit. Fällt denen denn nichts Neues ein? Möchte man da fragen. Aber nein, the torture never stops, wenn gerade mal Westerwelle oder Merkel nicht gucken, zack, hat die Regierung das Thema besetzt und innoviert derart in der Gegend herum, dass kein Auge trocken bleibt.
„Wir wollen eine Allianz für Innovationen schmieden." (Olaf Scholz)
Jetzt also die SPD. Anfang 2004 kündigen Kanzler Schröder und Generalsekretär Scholz ihren neuen Einfall an und prompt verabschiedet der Parteivorstand am 6. Januar unter der Überschrift „Unser Land gerecht erneuern" die Weimarer Leitlinien „Innovation". Und was werden da für Leitplanken aufgestellt? Hier eine kleine Exegese der Präambel (Originaltext kursiv): Unser Land nimmt Fahrt auf. Mit der Agenda 2010 und den Entscheidungen des Jahres 2003 haben wir einen grundlegenden und notwendigen Erneuerungsprozess Deutschlands eingeleitet.
Was soll das denn bedeuten? Hallo Deutschland, pass auf, dass du nicht zu schnell fährst, sonst stößt du noch gegen einen Kleinwagen und schiebst ihn von der Autobahn…
Nein, die Sorge hat Scholz nicht! Die anderen sind mit ihren wuchtigen Karossen unterwegs, da dürfen wir uns nicht abhängen lassen. Das sieht doch wohl jeder ein? Zudem erfährt man gleich, um wen es geht: nicht um dich und mich. Deutschland ist auf großer Fahrt. Platz da! Hier kann keine Rücksicht genommen werden.
Wir haben die Substanz der sozialen Sicherungssysteme stabilisiert und den Arbeitsmarkt beweglicher gemacht. Damit verbessern sich die Voraussetzungen für Wachstum und Beschäftigung.
Stimmt, sie haben die Leute verarmt, was eine Voraussetzung fürs Profitmachen ist, fürs Beschäftigen eigentlich weniger. Aber wie innovativ der Scholz das ausdrücken kann: Sie haben beim Sozialen die Substanz stabilisiert, also brutal fest geklopft, wodurch am Arbeitsmarkt alles flüssiger und beweglicher wird. Irre! Vielleicht wären aber auch stabile Märkte gut und ein bewegliches Sozialsystem…
Deutschland bleibt im globalen Wettbewerb ein attraktiver Standort für Investitionen.
Das ist ein Satz, der ins Schwarze trifft: Für Normalsterbliche - die ärmer werden, mehr und intensiver arbeiten müssen, also den Schaden haben und sich auch noch doofe Sprüche anhören müssen - hat dieser Standort wahrlich nichts Anziehendes. Aber für die Investitionen! Die werden spitz wie Nach-

Schwimmer



bars Lumpi, wenn sie im weltweiten Katalog der Standorte blättern und plötzlich auf die Seite D treffen. Bei solchen Ausbeutungsbedingungen läuft ihnen das Wasser im Munde zusammen.
Wir dürfen aber in unseren Anstrengungen, Deutschland zu erneuern, nicht nachlassen. Die Fähigkeit zu Innovationen ist der Schlüssel für eine gute Zukunft. Sie entscheidet, ob wir in Deutschland auch in Zukunft wirtschaftlichen Wohlstand und soziale Gerechtigkeit auf hohem Niveau erhalten können.
Irgendwie merkwürdig: Wenn alles neu wird, klappt die Zukunft. Hier ein konstruktiver Vorschlag. Alle arbeiten nur noch fünf Stunden pro Woche, Sekt zum Frühstück wird obligatorisch, und SPD-Scholz und Mannesmann-Esser übernehmen die Wurstbude am Brandenburger Tor. Deutschland runderneuert, da würde das Ausland staunen! Soziale Gerechtigkeit wäre auf höchstem Niveau garantiert. Aber das kann nicht stimmen, das Soziale sollte ja auf seine Substanz zusammengepresst werden…
Der Wettbewerb hoch entwickelter Volkswirtschaften vollzieht sich über Innovationen. Beschäftigung können wir nur sichern und neu schaffen, wenn wir Zukunftsmärkte gezielt und schnell erschließen. Darin liegen große Chancen gerade auch für strukturschwache Regionen z.B. in Ostdeutschland. Deshalb wollen wir, dass Ostdeutschland Innovationsregion in Deutschland wird.
Bitteschön, die Erklärung folgt auf dem Fuße. Es geht um gar nichts Neues, sondern um den ältesten Kalauer: Deutschland vor, noch ein Tor. „Wir" sollen die Märkte erschließen, mit unserem „Schlüssel für eine gute Zukunft", der in unseren Innovationsregionen geschmiedet wird, und zwar bevor es sich andere in der Zukunft bequem machen. Man kennt doch die Konkurrenzgeier aus Europa und Übersee. Die gönnen uns nichts, möchten am liebsten, dass unsere strukturschwachen Regionen vergammeln. Nichts da, der Osten ist eine Innovationsregion (neusozialdemokratisch für: „blühende Landschaft")!
Innovationen dürfen sich aber nicht auf die Entwicklung neuer Technologien, neuer Produkte und die Erschließung neuer Märkte beschränken. Im Mittelpunkt steht für uns das Ziel, durch eine Modernisierung von Gesellschaft und Staat mehr Chancen auf ein gutes Leben für möglichst viele Menschen zu erreichen. Wirtschaftliches Wachstum ist für uns kein Selbstzweck. Es muss gesellschaftspolitischen Zielen dienen und (ökologisch) nachhaltig sein.
Jetzt kommt die SPD so richtig in Fahrt. Nicht nur die Konkurrenz aus dem Feld schlagen, auch noch Staat und Gesellschaft will sie modernisieren. Zwar gibt's keinen einzigen namhaften Traditionalisten mehr in der politischen Klasse, der dem widerspräche; für Reformen und Modernisierung sind alle. Aber mit welchem Elan die SPD die Sache angeht und dabei auch noch kämpferisch: Die Chancen, sprich die Möglichkeiten, sollen vervielfacht werden. Vielleicht werden es sogar so viele wie im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die muss man dann nur noch ergreifen, z.B. drei Ich AG's gründen, dann kann man dreimal an die Börse gehen. Dass das Ganze kein Selbstzweck sein soll, glaubt man der politischen Führung gern: Natürlich will sie damit ihre Macht mehren; Schröder hat es bei seiner Agenda-Rede ja verkündet, dass ohne die Sozialverstümmelung im Interesse der Substanzpflege der Standort D in Europa und der Welt nicht das darstellen kann, was er darstellen will. Das wird schon „Zielen dienen", auch nachhaltig (wobei die Klammern um „ökologisch" zu den Meisterleistungen der politischen Interpunktionskunst gehören).
Wir sind stolz auf unsere Tradition als ein Land, von dem wichtige technologische aber auch gesellschaftspolitische Neuerungen ausgegangen sind. Von der Erfindung des

Buchdrucks über die Automobilindustrie, die Luftfahrt, Funk und Fernsehen, die Informationstechnologie haben viele Basisinnovationen für Zukunftsmärkte den Ursprung in Leistungen deutscher Forscher und Pioniere. Zu den Leistungen unseres Landes, die für andere Vorbild waren, gehören auch gesellschaftliche Innovationen wie z.B. die Entwicklung des Sozialstaates, die Mitbestimmung oder das System der dualen Berufsausbildung. Wirtschaftlicher Erfolg und soziale Gerechtigkeit gehören in Deutschland und Europa zusammen.
Ja, der deutsche Erfindergeist. Zyklon B, Heckler & Koch, ach die ganzen Cruise Missiles und Atombomben - wo wären wir denn heute ohne Wernher von Braun und Co.? Doch Scholz ist gutmütig, er will dem Ausland nicht die ganze Wahrheit vor den Latz knallen. Wichtig ist: Wir sind Vorbild, weil bei uns der sozialstaatliche Zugriff das Arbeitsvolk ruhig gestellt hat, weil so wenig gestreikt wirkt wie sonst nirgendwo, weil Gewerkschaften in den Betrieben Comanagement statt Klassenkampf betreiben und weil das Kapital unter staatlicher Mitwirkung tatsächlich Leute ausbildet, die es nachher gewinnbringend anwendet. Das soll uns mal einer nachmachen bzw. besser nicht, denn wir wollen ja gerade Spitze bleiben bzw. werden…
Wir wollen, dass „Made in Germany" ein Markenzeichen bleibt. Deshalb müssen wir auf den Wachstumsmärkten von morgen präsent sein, modern und aufgeschlossen für Neues bleiben.
Zweimal bleiben - kein guter Stil! Aber egal, es geht ja ums Neue, das allerdings hier auch seine Tücken hat. Was sind denn die Märkte von morgen? Ja, wenn man das heute schon wüsste. Die Forderung, Wachstumschancen jetzt zu ergreifen, die erst später reale Gewinnbringer sind, hat etwas Widersinniges an sich. Wird hier etwa windiger Geschäftemacherei, dem Setzen auf großartige Profiterwartungen, das Wort geredet?

Lässt New Economy, der gigantische Wachstumsmarkt von vorgestern, grüßen? Nein, keineswegs, Scholz denkt an die Branchen, die wirklich zählen und die heute jedes Kind aufzählen kann (Nano-, Mikro-, Bio-, Info- etc. -Technologie), in denen sich die Zukunft entscheidet und wo sich bereits alles tummelt, was Rang und Namen hat. Und er wollte nur mal Deutschlands Anspruch anmelden, dort Marktführer zu sein. Das wird man doch noch sagen dürfen.

Wir wollen deshalb Spitzentechnologie stärker als bisher fördern. Bildung, Wissenschaft und Forschung müssen ein Anliegen der gesamten Gesellschaft werden. Wir wollen die Grundlagen für einen neuen Fortschritt schaffen.

Wieso muss denn das Wissen in die Erneuerung einbezogen werden? Ist das Einmaleins nicht mehr gut genug, soll die Rechtschreibung noch mal reformiert werden? Ewig die Gesetze der Schwerkraft berücksichtigen, ist das zu langweilig? Und dass die Erde eine Kugel ist, wird ja jetzt auch schon Jahrhunderte lang gelehrt. Muss da Innovation, „neuer Fortschritt" rein? Nein, mit Wissenschaft und Bildung hat das überhaupt nichts zu tun. Es geht nur darum, dass Deutschland sich einen Vorsprung vor anderen Nationen verschafft. Da mögen am Standort noch so viele funktionelle Analphabeten herumlaufen und Akademiker an Fahrscheinautomaten scheitern - Hauptsache, ein deutscher Nobelpreis beglaubigt das hiesige Abstandsgebot in Sachen Spitzentechnologie für den Rest der Welt und deren klügste Köpfe versammeln sich an einer deutschen Harvard-Uni statt anderswo.

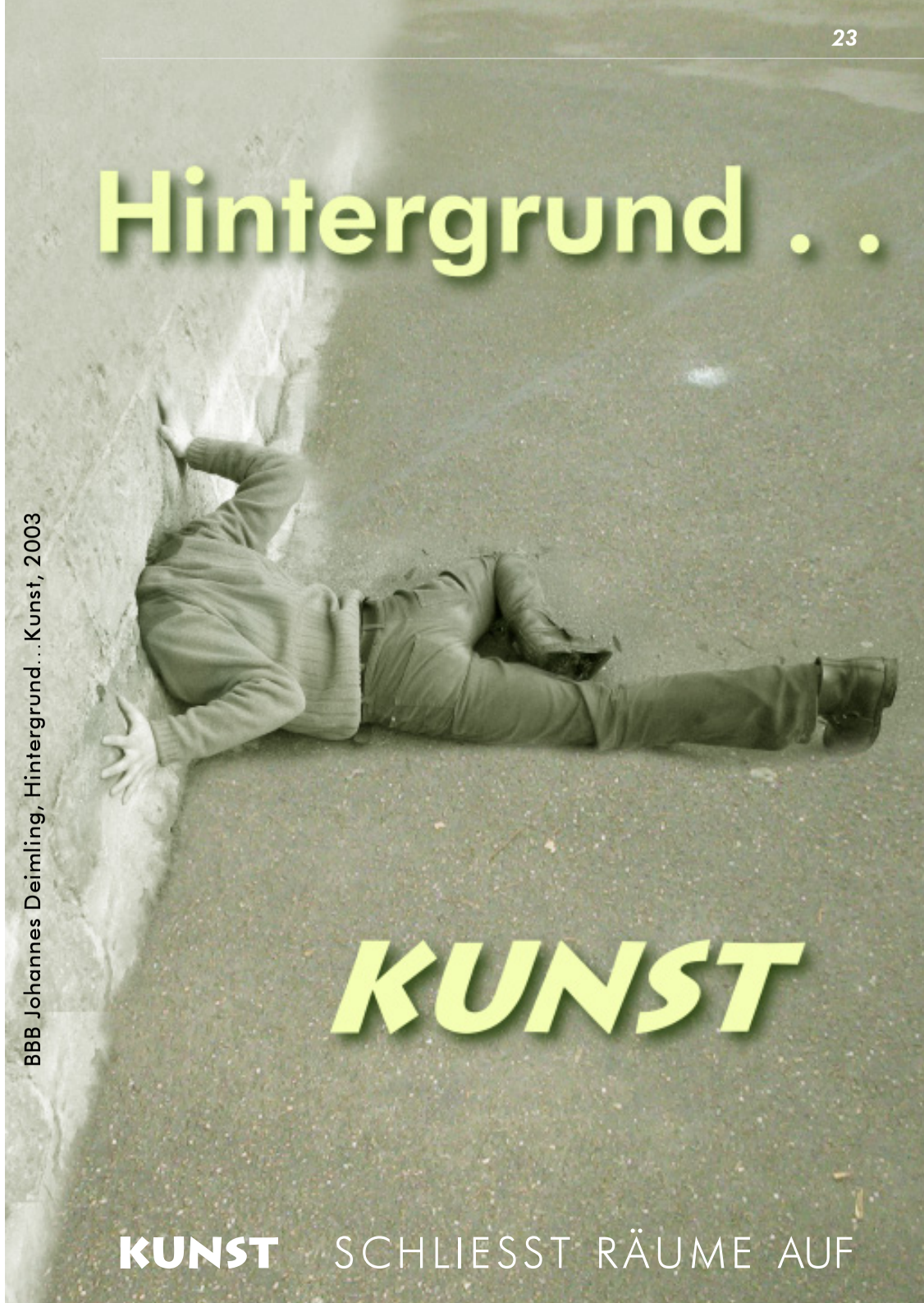
Wir wollen, dass unser Land als soziales, wirtschaftlich leistungsfähiges und demokratisches Land in der Mitte Europas verankert ist. Das wird das Gesicht des Kontinents dauerhaft positiv mitprägen.

„Mitprägen" ist gut (numismatisch gesehen eine ziemliche Innovation). Rührend, diese sozialdemokratische Bescheidenheit, wenn Deutschland sich als Vorbild aufbaut, seine geopolitische Rolle als Zentralmacht in Anspruch nimmt und die globalisierten Konkurrenten auf den Zukunftsmärkten abhängt: Wir drücken dem Kontinent unseren Stempel auf, aber nicht brutal, sondern im Konzert mit anderen. Da kann doch keiner etwas gegen haben!

Nur ein innovationsfreudiges Deutschland kann die Weichen für eine bessere Gesellschaft stellen, in der die Teilhabe jedes Einzelnen gesichert ist. Innovationsbereitschaft, Neugierde und Risikobereitschaft setzen Sicherheit voraus: Die Sicherheit, dass man von der Gesellschaft aufgefangen wird und immer wieder eine Chance erhält.

Ein dialektischer Schluss, man sieht das Traditionselement der SPD. Nur wenn wir uns auf die Innovationsschiene begeben, können wir sicher sein, dass wir an der Gesellschaft weiter „teilhaben" (hier droht also, im Fall des Falles, ein ziemlich prinzipieller Entzug). Anders herum gedacht, brauchen Neuerungsbereitschaft und Innovationsgier eins mit Sicherheit: dass die Gesellschaft keinen entwischen lässt, sondern ihn einfängt und immer wieder zwingt, sich den wunderbaren Chancen auf dem beweglichen Arbeitsmarkt, im innovativen Niedriglohnsektor, bei Ich AG's oder Personal Service Agenturen bedingungslos und risikobereit zu stellen.

Irgendwie ist das alles nicht neu. Doch die Unverschämtheit, mit der die Sozialdemokratie das Inventar des Standorts besichtigt, den Lebensstandard der Massen für inkompatibel mit den Wachstumsbedürfnissen des Kapitals erklärt und alle Ressourcen auf ihren Dienst am standortpolitischen Überlebenskampf festlegt, hat man so bisher von der Sozialdemokratie nicht gehört. Also zumindest hat sich die Regierung als Anwärter auf die neu ausgeschriebenen Innovationspreise qualifiziert.



BBB Johannes Deimling, Hintergrund…Kunst, 2003

PMR Kurmittelmeldung: Frischüberholt

Hans Werner Bott

http://www.derstillstand.de/12/broska

Wir schließen die Augen. Unter den Füßen den guten Grund, es liegen unsere Arme lokker auf den Oberschenkeln. Wir entspannen uns. Wir sind ruhig. Ganz ruhig. Wir lassen den Atem fließen. Wir spannen die Stirn. Feste runzeln. Wir ziehen die Stirn nach oben, die Kopfhaut spannt: Vier Sekunden. Jetzt lassen wir los.

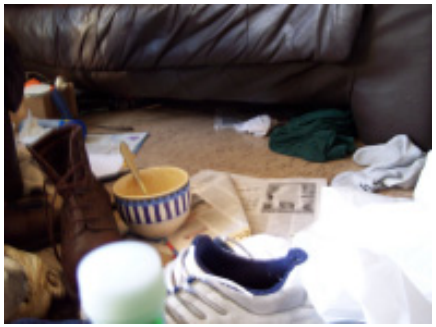
Ja, die aufgeknackte Schädeldecke eines Tutsi-Toten. Wir gewahren unsere Entspannung, wir gewahren die glatte, leere Stirn, den nackten, glänzenden, gekerbten Schädel, wir atmen ruhig und fühlen die Entspannung. Wir ziehen die Stirn zusammen, wir bilden steile Falten zwischen den Augen, es zieht uns die Augenbrauen straff, wir kümmern uns um die Bestattung des Toten, Linnen, loslassen, sammeln, wir sammeln die Beruhigung, stellen den Kopf hoch, locker, genießen die Ruhe und Entspannung und nun rümpfen wir die Nase, heben die Nasenspitze, fest zusammen, und vier Sekunden, lassen sie los und gewahren den von Macheten zersäbelten Kopf eines Hochlandindianers und bewahren, das Bild, stumm und die Wärme durchströmt uns, im Frieden des Augenblicks pressen wir die Lippen aufeinander und Spannung und lösen sie wieder und fühlen die Wärme, ein Kribbeln, köstlich, am Straßenrand länger schon deshalb prall liegen auf dem Bauch zwei mit Schusswunden, Männer, die Hemden offen und wir bewahren sie im Schweigen und spüren die Schwere unseres Körpers und nunziehen wir das Gesicht zusammen und ziehen und ziehen und ziehen und . . jaaaaah . . das ist locker jetzt und warm und wir fallen tief in den Frieden und jetzt schließen wir die Augen heftig, das kam vorher, aber wir tun es jetzt und wir pressen die Lider auf die Augen, zu, zu, zu, zu und wir lassen die Augen, die haben wir eh die ganze Zeit geschlossen, geschlossen, nun schlagen wir die Augen langsam auf und entspannen die Augenwinkel und wir haben uns auf die Toten eingestellt, auch auf diesen Hungertoten jetzt, wir gewahren ihn im Bild und entrücken ihn, ins Stumme, im Entspannen, wir entrücken ihn, bahren ihn auf, stellen die Bahre ins Waagrechte erhöht und hoch aufgebahrt liegt er in Frieden, entrückt, geehrt und bevor wir fortfahren sind wir dankbar und schweigen und atmen, tief, ruhig, und wir genießen den frei fließenden Atem, der uns durchströmt, und nun drücken wir den Kopf nach hinten, nicht abwinkeln, ja, gerade nach hinten, wir spüren den straffen Nacken, ja, und jetzt loslassen und so weiter . . . . . und bis zu Fußspitzen versinken wir in Spannung und Ruhe im Wechsel und gewähren Achtsamkeit den Bildern der Toten und spannen und entspannen die beweglichen Muskeln der Masken und Mienen mimetisch und öfter und hilfreich und unter die Haut und an den Fußspitzen andrükken die Fersen und in den Boden stemmen und krümmen die Zehen, 4 Sekunden, und erreichen mühelos einen Berg von Toten, den wir bestatten, wahlweise mit faulenden gestreiften Anzügen an dürren Armen oder zerfetzt, wie die 23000 des 12. März 1945 in Swinemünde. Diese richten wir auf und spannen die Fußspitzen auf einer Bahre so hoch wie das bewegliche Restglied der Eisenbahnbrücke von Koserow, los, welche Fähre! Dankbar entspannen wir beim Anblick ihrer Entfernung Treiben im Achterwasser und horchen ins Strudeln und horchen hin und sehen.

Bei Hempels unter dem Sofa

Beate Ronig

http://www.derstillstand.de/12/ronig

I Ein Tag wie aus dem Hochglanzmagazin: " Leben mit sämtlichen Schikanen". Mein 17 jähriger Sohn kam nach Hause und rebellierte. Über „unseren", also meinen schlechten Lebensstil, an dem er gezwungen ist, teilzunehmen. Mangels anderer Eltern mit bestens aufgeräumter, behaglicher Wohnung. Er sagte, er käme sich vor wie auf dem Bauwagenplatz. Er höre angesichts der Zustände bereits Stimmen. „Hi Kotze, hast Du Schleppscheiße gesehen? Mit dem wollte ich ne Runde schnorren gehen. Cash für Hundefutter und ein Toi-Toi-Klo mieten".
Gebrochen sackte ich auf meine Couch zurück, auf der ich seit 6 Stunden Kreuzworträtsel löste. Schnäppchen aus dem Altpapiercontainer. 20 kg Frauenillustrierte mit ungelösten Rätselseiten. Dabei fühlte ich mich wie eine Schriftstellerin. Und jetzt wie eine schlechte Hausfrau.
Um eine Art Paravent zwischen mir und meiner restlichen Welt zu errichten, las ich den Stadtanzeiger. Und fand den Schlüssel zum heimischen Frieden, der eingefroren im Packeis meiner innerenTitanic-Havarie vorhanden war, unter der Rubrik Vermischtes.



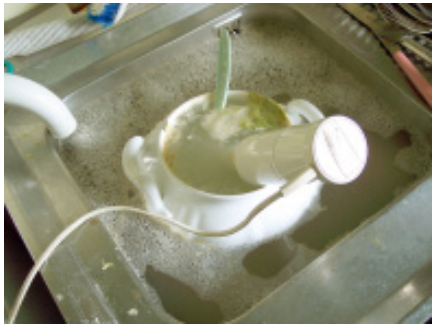
„Sieht es bei Ihnen aus wie bei Hempels unter dem Sofa? Laden Sie keine Gäste mehr ein? Fühlen Sie sich unwohl in Ihrem eigenen Zuhause? Dann sind Sie bei uns goldrichtig. Rufen Sie an! Wir kommen."

Ich rief an. Auf der Stelle und ad hoc. Ob es denn bei mir auch unordentlich seie? „Ja, sehr sogar" „Schmutzig auch?" Ja ich wische mir manchmal die Fußsohlen auf der Matte ab, wenn ich die Wohnung verlasse." Ein wohliger Seufzer der Zufriedenheit kringelte sich in mein Ohr.
Mir wurde bei erfolgreich bestandenem Casting drei Tage Aufräumen und Putzen durch Fachpersonal sowie 300 Euro Aufwandsentschädigung in Aussicht gestellt.
Ich baute mich vor meinem Sohn auf. 20 Zentimeter gewachsen vor Genungtuung.
So mein Sohn, wir kommen ins Fernsehen.
Mein Sohn reagierte panisch: „Da müssen wir vorher aufräumen!" „Unterstehe Dich! Ab jetzt wird nur noch benutzt. Hemmungslos! Sonst erfüllen wir die Kriterien nicht."
Mein Sohn wand sich vor Unbehagen. Seine Schulfreunde würden uns sehen. Ich erlaub-

Fotos: R.J.Kirsch

te ihm gnädig, während der Aufnahmen einen schwarzen Balken vor den Augen zu tragen, Kayal-Stift oder ein mit Gummiringen an den Ohren befestigter Pappstreifen. Dazu geänderte Frisur und eventuell geschminkte Lippen und einen falschen Bart. Mein Sohn flehte um Gnade. Ich blieb hart. Wenn es bei uns so schlimm sei, wie von ihm behauptet, dann wolle ich das nun mal von geschulten Fernseh-Leuten hören, und deren Angebot auch in Anspruch nehmen.

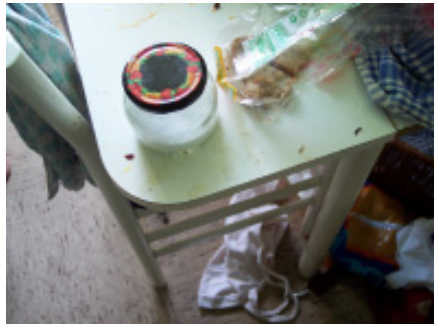
Ein Fotograf sagte sich an. Zur ersten Inaugenscheinnahme. Ich lud eine Freundin dazu ein, die ebenfalls bereit war, sich die Wohnung reinigen zu lassen. Der Fotograf kam. Zückte seine Videokamera und filmte die Kruste auf meinem Herd. Ich hörte ihn frenetisch murmeln:"Fett. Einfach fett! Oh, ja . . einfach Guttuguttigutti." Er strahlte mich glücklich an. Ich verwies ihn auf die Zwischenräume zwichen Herd und Waschmaschine. Sein Glück war perfekt. Und hatte das noch nicht genügt: Mein Salon überzeugte. Kleidungsstücke schmückten den Raum, Staubpartikel wirbelten flimmernd im Sonnenlicht. Wo man auch hinsah: orgiastisches Chaos. Ja doch, das sei schon so im Sinne der Redaktion.
Ein Team kam Tage später. Sie sahen sich alles an und bemerkten pikiert, das ich in der Zwischenzeit etwas aufgeräumt hätte. Das



fanden sie unfair. Ich mußte ihnen versichern, nun nichts mehr wegzuräumen. Mehr noch. Ob ich nicht Pflanzen auf dem Teppich umtopfen könnte. Mit schön viel Erde fallen lassen. Dazu etwas verteilter Müll. Leergegessene Yoghurtbecher seien authentisch für ein Fernsehzimmer, so locker um die Couch rumgestreut. Acht Stück. Volle Aschenbecher, leere Salzstangentüten.
In der Küche sollten unbedingt grosse Mengen gebrauchten Geschirrs sein und auf jedenfall ungespülte Kochtöpfe.

Das Bad seie egal. Man beschränke sich auf Küche, Salon, Diele und Schlafzimmer, da nur drei Tage Drehzeit zur Verfügung standen und ein Vorher-Nachher- Ergebnis zwingend seie, als Krönung der Aktion.
Sie gingen. Der Deal war geritzt. Meine zwei großen Pfanzen litten tatsächlich an Topfenge und ich verschaffte ihnen nun Raum.

Ohne Plastik-und Papierunterlage großzügig und verschwenderisch liess ich dem Teppich Blumenerde zu kommen, was gut zum floralen Muster passte, wenn man es noch sehen konnte. Sie verteilte sich in alle Richtungen soweit die Füsse trugen.
Die Küche war fortan ein Traum. Ohne schlechtes Gewissen benutzte ich und klekkerte und ließ fallen oder förderte Vergänglichkeitsprozesse durch Nichteinmischung. Das war nun meine Aufgabe, ich machte alles richtig. Endlich bezahlte man mich für mein Talent, Räume verkommen zu lassen. Präsentriert im Fernsehen als Vorzeige-Nicht-Hausfrau.



Mein Sohn versuchte erfolglos, mir zu erklären, das das keine ruhmversprechende Rolle sei. Mehr so ein Outing - Guck mal, das ist doch die Schlampe aus dem Fernsehen.
Mir fiel kein vergleichbarer Film ein, den ich entgegenhalten konnte, aber ein Buch. William Kotzwinkel: Fan-Man. Er beschreibt minutiös ein Wohnungschaos. Ich las eine Passage daraus vor. Die Fiktion blieb geruchlos hinter der anrüchigen Realität zurück. Schöne Formulierungen machen Müll erträglich. Romantisieren. Während überquellende Mülltüten in der Küche einfach nur deprimieren.
„Dann guck nicht hin!"
Dazu bräuchte er einen Blindenhund.

Ich sehnte mich nach dem Fernsehteam, die mein Werk würdigen würden. Ausserdem, so tröstete ich meinen Sohn, wird die Sendung Sonntag nachmittags ausgestrahlt. Anstatt Airwolf. Wer guckt das schon?

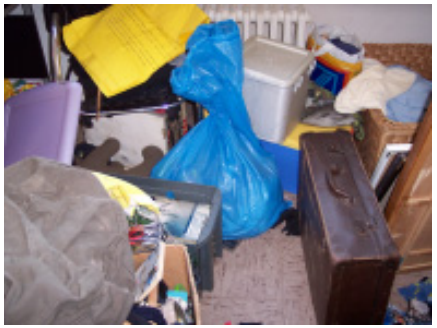
II Am vereinbarten Morgen um 7.15 Uhr kam das Drehteam. Ein leicht femininer, hübscher Tonassistent, der als Knabe gut in „Tod in Venedig" am Strand hätte spazieren gehen können, im Matrosenanzug und den ich von Tag zu Tag weniger mochte, zum Schluss gerne geschlagen hätte. Er sagte nicht „Tach" und nicht „Tschüss" und machte ständig etwas kaputt. Stumm trat er in alles herein, was ihm im Weg lag. Ich vermute unterschwellige Aggressionen oder Autismus.
Oder schlichtweg jemand, (lange Haare sind heute bei Männern modisch und nicht rebellisch gemeint), der alte fette Schlampen nicht ausstehen kann.
Zudem waren da ein weiterer Mann, der die Kamera betätigte und zwei Frauen. Eine von Ihnen hielt ich fälschlicherweise für lesbisch, weil sie Jodie Foster glich. Ich war ganz enttäuscht, als sie später einen Ehemann erwähnte. Damit war das in mir aufkommende Hollywood-Flair im Eimer, den wiederum eine rothaarige Münchnerin, Mitglied des weiblichen Putzduos, herein trug. Rosa Tüllschleife im rotgefärbten Haar, rotgeschminkte Lippen, hellblauer Lidschatten, enge rosa

Stretchkleidung. Sie erinnerte an „Was geschah wirklich mit Baby Jane“. Ihr Pendant war blond und ungeschminkt. Wie Ata auf einer Holzplatte, sauber und praktisch.
Dann eine Putz-Domina im grauen Hauskittel. Sie kam aus den neuen Bundesländern, also der ehemaligen Ostzone, und war gelernte Hauswirtschafterin. Sie sollte die Tipps geben und Mißstände aufzeigen. Ab dem zweiten Tag räumte sie netterweise nur noch emsig und stumm auf.

Meine Rolle bestand darin, ständig mit einem streng-vorwurfsvollen *Was ist das hier?!* vor einen Schmutzfleck gezerrt zu werden der dazu auch noch künstlich, weil kamera-freundlicher, entstanden war. Zum Beispiel auf dem Fussboden vom Team ausgeschüttete Cola. Hatten sie extra dafür im Gepäck. „Au, ja, Super-Idee, da schütten wir dann Cola vor den Kühlschrank.“
„Was ist das denn hier?!“ Die rosa Putte starrte mich bösartig an.
„Das ist Cola!“
„Und wieso hier auf dem Boden.?!“
„Das hat jemand dahin geschüttet.“
Das fanden sie nicht demütig genug. Ich hätte beschämt erröten und um Vergebung betteln sollen. Wegwischenderweise.
Dann präsentieret man mir streng ein grünes Fleischstück. Hatten sie gegen meinen Willen in meinen Kühlschrank deponiert. So etwas kultivieren sie in der Redaktion in einem eigens dafür bereitstehenden Kühlschrank.
„Was ist das hier?“
„Sieht aus wie ein altes Kotelett!“
„Was tut das im Kühlschrank?“
„Bakterien verbreiten.“

Daraufhin wurden die Erniedrigungsszenen aus dem Script herausgestrichen. Was die Ostdeutsche erleichterte, (sie fand das peinlich, mich so darzustellen), doch die Münchnerin frustrierte. Ab hier mußte sie nämlich spülen und wischen, durfte sich nicht mehr aufspielen, worüber sie sich ausgiebig beschwerte. Als sie dabei den Deckel eines Kochtopfs lupfte, wollte sie gehen. Der Kameramann behauptete ebenfalls, das seie nun nicht mehr zumutbar. Ich entgegnete ihnen, das so etwas doch ausdrücklich erbeten war. Es handelte sich schließlich um Blumenkohlreste, die tatsächlich nach kurzer Zeit bestialisch stinken, ich schätze, die gleiche Eiweisspaltung wie Wasserleichen, nur ohne Ammoniak. Mein Entsafter: ungeleert. Zwei Tage alte Apfelpulpe, und so weiter . .
Zwischendurch verliess die Rothaarige die Wohnung und kam mit der triumphalen Nachricht zurück, man könne unten im Sonnenstudio aufs Klo. Das hätte sie geregelt. Prall vor stolz. Ich nehme an, in dem sie meinen Namen und meine Adresse dort bekannt gab unter dem Hinweis, das man mein Klo nicht benutzen könne.

Am nächsten Morgen stand ich auf und entdeckte ein zerstörtes Kunstwerk auf dem Küchenschrank. Es hing vorher ziemlich weit oben in der Diele. Ich sagte zu meinem Sohn: „Da liegt ein kaputtes Objekt in der Küche.“



und er entgegnete, das dies der Ton-Mann mit seiner Angel war. Ich schäumte vor Wut. Als das Team kam, untersagte ich jede weitere Sachbeschädigung und stellte den Ton-Mann zur Rede. Der reagierte total verständnislos und gab an, sich hierfür bereits beim Sohn entschuldigt zu haben. So. Ich fragte ihn, wie er den Schadenersatz zu regeln gedenke. Er guckte nur verblüfft: „Wie jetzt? War doch nur eine Bastelarbeit aus Plastik.“ Ich klärte den Wert und Sinn von Kunst und verlangte Respekt und Achtung.
Wenig später hob jemand eine leere Plastiktüte vom Boden auf und fragte mich, ob die weggeworfen werden könnte oder ob dies ebenfalls Kunst sei.

Man hielt mich angesichts meiner schlechten Laune für verkatert und besorgte umgehend eine Flasche Anisschnaps aus dem Getränkeladen, um mich wieder „auf die Beine zu bringen“. Zum Pegelheben. „Die alte Schlampe soll was saufen, dann kriegt sie bessere Laune.
Ich stellt klar, das bei der nächsten Sachbeschädigung der Wohnungsverweis erfolgt. Fortan lies man den Ton-Mann nicht mehr aus den Augen.

III Am dritten Tag kam das professionelle Putz-Team. Drei Männer. Sie krempelten die Ärmel hoch und machten klar Schiff.
Mein Sohn bekam die Visitenkarte des Kameramanns zugesteckt. Für den Fall, das er (verständlicherweise) ausziehen wolle. Dann würde ihm das Jugendamt helfen und der Kameramann ihn persönlich unterstützen.
Wäre bestimmt auch eine gute Idee für eine Doku-Soap. Jugendlicher zieht ins Wohnheim, das **Jugendamt greift ein**.
Ich war dann froh, als alle gingen. Wobei der Ton-Mann noch schnell die Decken-Beleuchtung im Treppenhaus abriss.

Gesendet wurde noch nicht, da ein Konkurrenzsender die gleiche Idee hatte, aber schneller war. Worüber ich ganz froh bin.
Schon wegen meines Doppelkinns.

Vorsicht Frieden!

Hans Jörg Tauchert
http://www.derstillstand.de/12/tauchert

Wer Frieden so toll findet, übersieht die gewaltsamen Bedingungen unter denen Frieden nur existieren kann. Ohne daß man wissen muß, warum das so ist, lassen sich der Friedenszeit, bezüglich Gewalt, überhaupt keine erbaulichen Merkmale ablesen:

1. Nach innen macht sich der Staat zum alleinigen Gewaltinhaber, der Privatgewalt verbietet. Nach außen stößt jeder Staat auf andere Gewaltmonopolisten. Unter Androhung von Gewalt müssen sie sich gegenseitig an der Ausdehnung ihrer Macht hindern. Das ergibt eine kriegsträchtige Konstellation auf die sich alle Staaten vorbereiten. Sie legen sich in Friedenszeiten zum Kriegführen einen Militärapparat zu, der nicht gigantisch genug ausfallen kann. Die eigene Erpreßbarkeit zu mindern, und weniger gerüstete Gewaltmonopolisten mit Gewalt zu drohen, stellt für alle Staaten eine Lebensaufgabe dar (nicht erpreßbar sind nur die USA, was bedeutet, unablässig jeden potentiellen Gegner, insgesamt den Rest der Staatenwelt, mit einer technischuneinhol-baren, haushoch überlegenen Gewaltmaschine in Schach halten zu können, um den Anspruch auf ein Weltgewaltmonopol einzulösen. In ihren asymmetrischen Kriegen werden alle Staaten darüber belehrt, daß Drohungen der USA ernst zu nehmen sind. Allein ihre überlegene Gewalt erlauben der Weltmacht, präventive Angriffe nach eigenem Gutdünken durchzuführen und damit ihre weltumspannenden Interessen aller Art zu schützen, bevor noch mit Sicherheit auftauchende neue Gegner sich formieren können. So kommt die „neue Weltordnung" voran).

Krieg ist dann fällig, wenn ein Staat den Forderungen eines anderen Staates nicht nachgibt. Dann ist Gewalt eben doch die Lösung, und zwar die einzige.

Trotzdem die Wirklichkeit anders aussieht, bestehen Friedensfreunde partout darauf, daß Krieg kein Mittel der Politik sein dürfe. Und täuschen sich außerdem darin, die UNO wäre eine Instanz, dazu da, um Kriege zu verhindern. Die UNO erteilt die, rechtlich alle Staaten bindende, Erlaubnis zum Krieg, der dann auch die Friedensliebhaber ihre Anerkennung oft nicht versagen wollen. Ein von der UNO gesetzlich angeordnetes Gemetzel, eine Legitimität, auf die alle Welt großen Wert legt, ändert nichts daran, daß Krieg ein selbstverständliches Mittel der Politik ist, für den Sieger hervorragend geeignet sich gegen andere Staaten durchzusetzen, neue zu gründen und das alles zu kontrollieren..

Damit sind die Urheber von Kriegen und damit auch des darauffolgenden Friedens schon benannt: Es sind die Staaten. Nur sie sind überhaupt zu den ungeheuren Gewaltorgien in der Lage, die den Namen Krieg tragen. Sie verheizen dabei bereitwillig ihre Untertanen, deren Jugend sie zum Gehorchen und zum Töten in Friedenszeiten ausbilden und bezahlen, als wären es normale Jobs.

2. Die Zeit des Friedens dient also dazu, den nächsten Krieg vorzubereiten, und müßte genaugenommen Kriegsvorbereitungszeit heißen. So daß Staaten, die immer vorgeben, für Frieden, Menschenrechte und Demokratie zu sorgen, mit aller Gewalt das auch tun können.

3. Daraus folgt, daß Krieg und Frieden keinen Gegensatz darstellen, hier Gewalt und da nicht, sondern zusammengehören. Krieg und Frieden ergänzen sich prächtig.

4. Krieg und Frieden werden einzig nach den Kalkulationen der Gewaltmonopolisten geplant und ausgeführt. Die Bürger kommen im Krieg und im Frieden als Dienstpersonal vor, die ihrem Staat die materiellen Mittel zu erarbeiten haben, damit er seine weltweiten Interessen gegen andere durchsetzen kann, sowohl im Frieden, als auch im Krieg. Über Krieg und Frieden haben Untertanen in keiner Herrschaftsform, also auch nicht in der Demokratie, zu entscheiden. Sie sind „mündige" Auftragnehmer. Eine Wahl legitimiert die demokratische Herrschaft, und berechtigt sie nach den Wahlen zu allem, was sie sich vornimmt, auch zum Krieg. Durchschlagender als im Auftrag des Wählers, kann man Krieg nicht rechtfertigen. Wenn es darum geht, Kriege zu führen, stellt die allseits verehrte Demokratie jedenfalls kein Hindernis dar.

5. Frieden ist genau die Zeit, in der die Kriegsgründe sich anbahnen und der Staat die entsprechenden neuen Feindbilder unters Volk bringt, alte aus dem Verkehr zieht und für Zustimmung sorgt. (z.B. vor 15 Jahren gab die Sowjetunion das Feindbild ab, heute steht der Terrorismus bzw. Antiamerikanismus an erster Stelle).

6. Als Produkt des Krieges hängt der Frieden vom Krieg ab. Erst muß einmal Krieg stattfinden, damit überhaupt der Frieden einziehen darf. Um den wiedergewonnenen Frieden, sind die Verlierer meist nicht zu beneiden. Sie müssen die Forderungen der Sieger erfüllen, nachdem sie den Forderungen ihrer Kriegsherren zwar treu erfüllten, aber nur ungenügend; für einen Sieg hat es nicht ausgereicht. Man sieht, Krieg und Frieden, beides staatlich verordnete Aufgaben, haben die Untertanen auszubaden. Obwohl der Schaden ganz auf ihrer Seite liegt, kommt ihnen nicht in den Sinn, diese erbärmliche Rolle mal abzulehnen. Sie gehen ganz darin auf, gute Untertanen abzugeben. Ihre eigenen Belange sind es jedenfalls nicht, die sie sich mit Gewalt vorschreiben lassen.

7. Der Welthandel, überhaupt alle Geschäfte, gelten grundsätzlich als Bollwerke des Friedens. Aber ohne die Aufsicht einer übergeordneten Gewalt mit einem Repertoire von Regeln, Bestimmungen, Vorschriften, Strafandrohungen und Strafen funktioniert kein einziges Geschäft. Strafzölle müssen auch durchgesetzt werden, gegen Freihandel setzen sich Staaten zur Wehr, andere wollen ihre Schulden nicht zahlen, Handelskriege müssen entschieden werden. Die kapitalistische Ökonomie muß zu ihrem eigenem Funktionieren Gewalt produzieren. Ein Aufwand der sich lohnt - aber nur für die mächtigsten Industriestaaten und deren Unternehmen, welche den Weltmarkt für sich auszunutzen vermögen.

(Der vollständige Text befindet sich unter www.staufreunde.de/vorsichtfrieden.htm im Internet)

Doublè

Roland Bergere
http://www.derstillstand.de/12bergere

doublé

sag big
gib gas

hinterblieben
im sog

hol über
das wars

Karin Meiner, Autoportrait